

# WAS FÜR GHETTO SCHULE?!

Hanna  
Fecht



NICHT FÜR DIE LEHRER,  
FÜR DIE STRAÙE LERNEN WIR



ullstein

## Die Autorin



Hanna Fecht, geboren 1995, studierte Medienkommunikation und Journalismus sowie Medienwissenschaft. Sie schrieb u.a. für die Cosmopolitan, ELLE, Zeit Online und Freundin. Heute ist sie Textchefin Digital bei InStyle. Sie lebt in München.

## Das Buch

Es gibt sie wohl in jeder Stadt. Diese Schule, auf die man sein Kind besser nicht schicken sollte. Wegen all der unerzogenen Schüler, der schlechten Pädagogen, der mangelhaften Ausstattung und was man sonst noch so alles hört: Welcher gute Bildungsbürger will schon, dass sein Kind eine Problemschule besucht? Hanna Fecht war acht Jahre lang auf einer solchen Schule, und sie würde diese Zeit um keinen Preis wiederhergeben. Warum nicht, erzählt sie in diesem Buch. Sie nimmt uns mit auf eine Erkundungstour an ihre »Ghettoschule«: Wir lernen ihre Klassenkameraden Eda, Youssef und David kennen, bangen mit ihr um Noten und sind dabei, wenn sie mal wieder mit ihren Lehrern oder Feinden ringt. Aber Hanna Fecht gewährt nicht nur Einblicke in ihren Schulalltag, sie lässt uns auch an ihrem Lernprozess teilhaben:

Interkulturelle Konfliktlösung, lebenserhaltender Humor und ein lockeres Durchsetzungsvermögen sind ihrer Ansicht nach Skills, die an normalen Schulen viel zu oft vernachlässigt werden.

Hanna Fecht

# **Was für Ghettoschule?!**

Nicht für die Lehrer, für die Straße lernen wir

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

ISBN 978-3-8437-2620-7

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

© Ullstein Buchverlage GmbH 2021

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München;

Cover- und Autorinnenfoto: © Mona Fecht

E-Book-Konvertierung powered by pepyrus.com

Emojis werden bereitgestellt von [openmoji.org](http://openmoji.org) unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

#### *Hinweis zu Urheberrechten*

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die

Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

*Wegen der schönen Zeit,  
der lustigen Geschichten  
und wichtigen Lektionen  
gehört dieses Buch euch:  
all den einzigartigen Menschen,  
die ich in meiner Schulzeit kennenlernen durfte.*

# **Prolog: Willkommen bei den Ghettos**

Es gibt sie wohl in jeder Stadt. Diese Schule, die von außen hässlich ist und von innen noch viel hässlicher. In der die Ausstattung mangelhaft ist und die Lehrer nur eingestellt worden sein sollen, weil sie anderswo nichts fanden. Deren Schüler gefürchtet sind, weil sie zu Hause offenbar nicht gelernt haben, sich an Regeln zu halten. Diese Schule, der sogar die lokale Presse ein Imageproblem attestiert, ist meistens allgemein als Schule bekannt, auf die man sein Kind auf keinen Fall schicken sollte: Welcher gute Bildungsbürger will schon, dass der begabte Nachwuchs eine Problemschule besucht, an der er mit den falschen Leuten in Kontakt kommt, auf die schiefe Bahn gerät, seine Zukunft verspielt und irgendwann einmal zum Versager wird, der im Leben nichts auf die Reihe bekommt.

Meine Mutter – zu meinem Glück. Ich war auf einer solchen Schule, acht stolze Jahre lang. Und ich kann eins mit Gewissheit sagen: Nicht für die besten Lehrer und das beste Abi der Welt würde ich diese acht Jahre in meinem Leben hergeben. Je länger ich meine Schulzeit Revue passieren lasse, umso klarer wird mir, was für eine gute Schule ich da eigentlich besucht habe. Okay, nicht für mein Wissen in Kunstgeschichte, Erdkunde oder Biologie vielleicht, aber für das Leben. Wir hatten eine gröbere, frechere oder, manche würden sagen, asozialere Art, Dinge zu klären. Aber

wir hatten immerhin die Eier, unsere Probleme anzupacken und sie aus der Welt zu schaffen, anstatt sie nur zu benennen und dann, ohne mit der Wimper zu zucken, immer wieder überheblich um sie herumzuspazieren.

In dem einen Teil der Schulcafeteria tummelten sich die »Deutschen«. Das erkannte man nicht an Handtüchern auf den Stühlen, sondern daran, dass hin und wieder gute Zeugnisse auf den Tischen rumlagen und die anderen sie »Almans« nannten. In dem anderen Teil der Cafeteria, etwa ab da, wo Sonnenblumenkerne unter den Tischen lagen und in selbst bewilligten Freistunden Durak gezockt wurde, saßen die »Ausländer«, die sich selbst »Kanacks«<sup>[1]</sup> nannten. Bei den Almans saßen aber nicht nur Deutsche, auch Leute mit Migrationshintergrund zählten dazu. Das Gleiche bei den Kanacks: Man brauchte keinen Migrationshintergrund, um ganz hinten Platz zu nehmen. Wir hatten uns nicht nach Herkunft oder Religion, sondern nach Lifestyles sortiert.

Woher deine Eltern wirklich kamen oder woran du glaubtest, hätte uns niemals Anlass dazu gegeben, zu diskutieren, ob du mit uns sitzen durftest. Deine Mentalität schon.

Deutschland dagegen ist keine Schulcafeteria, hier kann nicht jeder einfach so Platz nehmen, wo er gerade möchte. Heute muss ich mich als Tochter einer Deutschen und eines Palästinensers immer öfter entscheiden: Bin ich denn nun Ausländerin oder Deutsche? Soll ich bei den Almans sitzen oder bei den Kanacks? Wenn ich mich nicht festlegen möchte, übernehmen die anderen das für mich. Die Option, ein bisschen von beiden Kulturen zu sein, scheint es nicht zu geben. Glücklicherweise habe ich in meiner Schulzeit ein paar wichtige Dinge gelernt:

Durchsetzungsvermögen zum Beispiel. Schlagfertigkeit. Oder auch Gastfreundschaft. Das erleichtert mir einiges.

Diejenigen, die eine Schule als »Problemschule« identifizieren, haben übrigens in der Regel nicht einen Schritt hineingesetzt. Damit ihr also auch mitreden könnt, nehme ich euch in diesem Buch mit auf eine Erkundungstour an meine Problemschule. Ihr dürft meine Klassenkameraden kennenlernen, mit mir um Noten bangen, mit Lehrern und meinen Feinden ringen, euch mit mir verlieben und Sonnenblumenkerne auf den Linoleumboden spucken. Vor allem aber ist dieses Buch auch ein Crashkurs. Falls eure eigene Schule euch nämlich nichts an interkultureller Konfliktlösung, lebenserhaltendem Humor, lockerem Durchsetzungsvermögen oder herzlicher Gastfreundschaft beigebracht hat (und ich höre immer wieder, dass diese Fächer an den meisten deutschen Schulen sehr stiefmütterlich behandelt werden), bekommt ihr in diesem Buch Speed-Nachhilfe. Ihr werdet euch wundern, wie hilfreich all diese Fähigkeiten sind und wie souverän ihr plötzlich Probleme angehen könnt.

# 1.

## Alles wegen Para

»Hanna, du schuldest mir noch 30 Cent«, erinnert mich mein Klassenkamerad Youssef, der sich auf der Treppe an mir vorbeigeschlichen hat und mir jetzt von etwas weiter oben einen grimmigen Blick zuwirft.

Ich blinzle zu meiner besten Freundin Eda rüber, Eda blinzelt zurück. Ihr Blick sagt: Ernst? Er will 30 Cent für ein Trinkpäckchen wiederhaben? Also wühle ich in meiner Lederjacke und spüre dabei Youssefs stechenden Blick im Nacken. Er steht da, schweigend im lauten Schulgetümmel, so aufrecht und stolz, als sei er El Patrón persönlich, und feilscht um ein paar Cent wie ein pingeliger deutscher Finanzbeamter.

Wie jeden Montagmorgen haben Eda und ich uns etwas früher in der Schule getroffen, um weiter in Bushidos Biografie zu lesen, die wir uns zusammen gekauft haben. Er ist unser Lieblingsrapper und dreht bald sogar einen Film zu dem Buch. Wir fanden es schlauer, zusammenschmeißen, weil wir so gleich jede Seite nachbesprechen können und keine auf die andere warten muss oder so. Obwohl wir uns überhaupt nicht ähnlich sehen, wirken wir von Weitem wie eineiige Zwillinge. Unter unseren schwarzen Lederjacken tragen wir graue Hoodies, dazu weite Jogginghosen und weiße Sneakers. Kein ungewöhnlicher Look in unserem Viertel.

Wir sind 13 Jahre alt und unzertrennlich, seit wir vor dreieinhalb Jahren auf das Gymnasium gekommen sind. Youssef gehört nicht zu unserer Clique, aber wir müssen manchmal Geschäfte mit ihm machen, weil er krass organisiert ist und immer Geld dabei hat. Weil unsere Eltern uns Pausenbrote schmieren, bekommen wir nicht oft Geld mit in die Schule – und wenn man dann doch mal Bock auf ein Ciabatta oder ein Trinkpäckchen aus dem Kiosk hat, muss man sich halt durchfragen. Das machen hier alle so. Wenn ich Geld habe und jemand fragt mich, will ich die 1,40 Euro hinterher nicht zurück. Eda auch nicht. Youssef tickt da anders. Er macht aus Geld Politik. Er ist einer, der im Schulkiosk steht und der Kantinenfrau empört hinterherruft: »'tschuldig, ich bekomme noch drei Cent zurück!« »*Tam alman*«, wie Eda und die anderen sagen würden. Ein krasser Alman. Eigentlich ist Youssef Marokkaner, er hat dieselben braunen Locken wie ich. Nur dass seine raspelkurz geschnitten sind und ich meine jeden Tag glätte. Sein Gesicht ist markant, er ist groß und schlank. Wenn er nicht so geizig wäre, könnte man ihn glatt süß finden.

Eda kramt 20 Cent aus ihrer Tasche, reicht sie Youssef rüber und grinst: »Den Rest kriegst du morgen.« Youssef nickt, stopft sich die Münze in die Hosentasche, zieht seinen zum Schultornister umfunktionierten Turnbeutel fest und stapft die Treppe hoch. Dann dreht er sich wieder zu mir um.

»Hanna?«, fragt er.

»Ja?«, antworte ich skeptisch. Er macht eine lässige Handbewegung, zieht den Mundwinkel nach oben und sagt: »Weißt du, die übrigen 10 Cent. Die schenke ich dir.«

Im selben Moment kommt David um die Ecke. Er klopfte Youssef im Vorbeigehen auf die Schulter und kommentiert: »Bruder, heute hast du

aber deine Spendierhosen an, samma.« Dann hüpfte er mit einem breiten Grinsen gleich zwei Treppenstufen hoch und düst rechts an ihm vorbei ins Klassenzimmer unserer 8c.

»Junge, von dir bekomme ich auch noch Geld«, brüllt Youssef ihm hinterher.

David gehört auch zu unserer Clique. Er und ich sind dicke, seit wir in der fünften Klasse zusammengesetzt wurden. Er ist blond und deutsch und das komplette Gegenteil von Youssef. Wenn er von seiner Oma Geld bekommt, wirft er es in die Mitte und sagt: »Lass mal was machen heute. Ich hab Fuffi.« Das ist bei allen in der Clique so. Wer Geld hat, gibt aus. Und wenn alle Geld haben, wirft einfach jeder was in die Mitte. Meistens werden die Scheine dann noch wie wild hin und her geworfen, weil jeder für die anderen bezahlen will. In unserem Stadtteil Brackwede hat keiner massenweise Geld zur Verfügung. Viele Familien müssen sich ihres sogar strikt einteilen, um über die Runden zu kommen.

Aber das spielt gar keine Rolle, für uns ist Großzügigkeit einfach die coolere Pose, die entspanntere Haltung, die uns von Leuten wie Youssef unterscheidet. Die sind für uns der Inbegriff des deutschen Spießbürgertums. So will man um sein Leben nicht sein. Wie diese Deutschen, die sich heimlich unterm Tisch aus ihrer Brotdose Süßigkeiten greifen, damit sie nicht teilen müssen. Oder die, die jede Einladung dankend annehmen, aber nie auf die Idee kommen, auch mal was auszugeben. Kennt doch jeder diese Leute, die immer nur den Gewinn sehen, nicht die Geste.

Youssef macht sich auch nichts aus Gesten. Er sieht seine Leihgaben als beginnende Geschäftsbeziehungen. Er der Gläubiger, wir die Schuldner.

Natürlich wirft sein Modell noch nichts ab, aber er hat schon mal den Markt eröffnet. Und die Nachfrage steigt. Trotzdem stört es ihn, dass er sein Geld immer erst so spät zurückbekommt. Den Euro, den er David vor ein paar Wochen geliehen hat, hat er immer noch nicht wieder. Aber ihm fehlt das richtige Druckmittel. Etwas, was David und jeden anderen Debitor in die Knie zwingt.

Der aktuelle Mathestoff bringt Youssef auf eine Idee. »Junge, ich hab dir vor eineinhalb Monaten einen Euro geliehen«, ruft Youssef am Mittwoch nach der zweiten Stunde und läuft zu Davids Platz rüber. »Mit einem Zinssatz von 10 Prozent am Tag liegst du bei 4,50 Euro Zinsen. Ich bekomme also genau 5,50 Euro von dir«, rechnet er laut vor, während alle in der Klasse hastig zusammenpacken, um schnell in die große Pause zu verschwinden. In Mathe haben wir gestern mit Zinsrechnung angefangen, aber wirklich kapiert hat das keiner. Unser Lehrer hat uns die Formeln vorne neben die Tafel gehängt, aber da hat nur irgendjemand einen gigantischen Penis draufgemalt.

»Okay, er denkt so, er ist Peter Zwegat.« David grinst.

»Bei einer Bank musst du auch Zinsen zahlen«, gibt Youssef trocken zurück.

»Du bist aber keine Bank, Junge. Was für Zinsen? Bist du durch, man?« David schaut ihn entgeistert an, während er seinen Kram zusammenpackt.

»Ich sag nur, du solltest so schnell wie möglich bezahlen«, fordert Youssef uneinsichtig.

»Was sonst, Junge? Kommt dann der Gerichtsvollzieher?« David lacht provokant, während er aus der Tür läuft. Youssef eilt ihm hinterher. »Du hast bis morgen Zeit!«, droht er. Aber David ist schon weg.

Klar könnte man Youssef einen guten Geschäftssinn unterstellen, aber seine Erbsenzählerei geht uns einfach nur auf den Sack. Seinem Geiz nach zu urteilen müsste die Familie stinkreich sein, aber ich glaube, viel Geld haben die nicht. Sicher weiß ich das nicht, ist nur so ein Gefühl. Die Eltern lassen sich hier in der Schule schließlich nie blicken. Die Mama haben wir einmal auf einer Klassenfeier gesehen, aber sonst kümmert sich Youssef um alles. Er geht sogar alleine zum Elternsprechtag. Während ich sämtlichen Kram sogar dann zu Hause vergesse, wenn meine Mama mich doppelt und dreifach daran erinnert, vergisst Youssef nie etwas. Er hat jedes Formular zum Stichtag dabei, nimmt immer seinen Erdkunde-Atlas mit und bestellt die Bücher für das nächste Schuljahr, noch bevor die Sommerferien überhaupt angefangen haben. Die Lehrer lieben ihn, und seine Zeugnisse werden von Jahr zu Jahr besser. Meine werden seit der sechsten Klasse immer schlechter. Während mir das, was vor und nach dem Unterricht passiert, mittlerweile wichtiger ist als der Unterricht, ist es bei Youssef genau andersrum. Er interessiert sich nicht für seinen Status bei den Mitschülern. Ihn juckt es nicht, ob man ihn cool findet oder nicht. Er ist der klassische Eigenbrötler. Aber irgendwie macht ihn seine Gleichgültigkeit auch unangreifbar. Als wir im Deutschunterricht »Kleider machen Leute« gelesen haben, hat die Lehrerin uns gefragt, wo wir unsere Kleidung kaufen und welche Marken wir mögen. Da hat er sich gemeldet und fröhlich »Aldi« geantwortet. Natürlich hat die ganze Klasse gelacht. Aber das hat Youssef nicht gestört. Er hat nur mit den Schultern gezuckt und gesagt: »Ja, ist doch so, die haben gute Sachen.«

Rückblickend macht ihn das natürlich cool. In dem Alter so ein stabiles Selbstbewusstsein zu haben ist schon selten. Ach komm, seien wir mal ehrlich: Das ist in jedem Alter etwas Besonderes. Wir hätten uns damals auf jeden Fall eher ein Bein abgehackt, als das mit den Aldi-Sachen

zuzugeben. Obwohl wir selbst 24/7 in nicht gerade wenig offensichtlich gefälschten Gucci-Gürteln rumliefen. Schon komisch, die Schüler vom Bielefelder Vorzeige-Gymnasium in der Innenstadt konnten wir auf den Tod nicht ausstehen: Diese *American-Apparel*-Armee, die vom Beifahrersitz ihrer Porsche fahrenden Papis zweifelsohne in eine gute Zukunft blickten. Während ihr Schulgelände nach alter Baukunst errichtet worden war und umsäumt von Eichenbäumen, Blumenwiesen und Restaurants war, lag unsere Schule an einer Ausfahrtstraße gegenüber des Industriegebiets und war von Betonboden und Tischtennisplatten umgeben. Aber so sehr wir das ganze Geprotze auch ablehnten: Für Kleidung von Aldi waren wir uns dann doch zu schade. Tut ja auch irgendwie gut, noch jemanden unter sich zu wissen. Aber irgendwie wäre es doch schöner, wenn wir alle mal wie Youssef einen Scheiß auf diese sozialen Kategorien geben würden, oder?

Der will heute übrigens *wirklich* sein Geld wieder. Und während David noch nichts ahnend auf seinem Stuhl herumwackelt und seiner Sitznachbarin ungefragt Striche ins Gesicht malt, steht Youssef auf und stapft zu ihm rüber. »Junge, ich brauch mein Geld jetzt«, sagt er und baut sich vor David auf. Wenn David sich aufregt, verzieht er die Augenbrauen so krass, dass sich eine riesige Zornesfalte auf seiner Stirn bildet, seine Augen werden groß und seine Lippen noch voluminöser. David würde wegen einem Euro niemals schieben. Er teilt so selbstverständlich wie er austeilt: »Oh, nerv doch jetzt nicht mit deinen 20 Cent, du Pitty, Alter.«

»5,50 Euro, Junge, nicht 20 Cent«, korrigiert Youssef ihn.

»Ja, frei erfunden die Summe einfach«, antwortet David angepisst. »Okay, ich hab dir auch mal meinen Stift geliehen, Digga. Ich wollte eigentlich Miete dafür haben, aber die hast du nicht gezahlt. Mit Zinsen

sind das jetzt 10000 Euro, und zwar sofort, okay?« David lächelt ironisch und öffnet symbolisch seine Hand.

»Was laberst du? Du hast nicht mal eine Federmappe, Junge. Du hast mir keinen Stift geliehen.«

David guckt aggressiv und beginnt in seiner Tasche zu kramen. Er holt sein Portemonnaie hervor und öffnet das Fach für Kleingeld. Dann wirft er ein Fünfcntstück in die Mitte des Raumes und sagt: »Hier komm, Youssef, Anzahlung. Yallah, lauf.«

Ein paar aus der Klasse fangen an zu lachen. Die deutschen Streber aus der ersten Reihe schauen David vorwurfsvoll an. »Oha, übertreib mal nicht«, sagt eine von ihnen.

»Mädchen, nerv nicht«, gibt der zurück.

Youssef wirft David einen wütenden Blick zu, lässt das Geld liegen und geht zu seinem Platz zurück. Klar hat Youssef sich mit seiner absurden Forderung selbst reingeritten, aber ist das wirklich so: Entweder du fickst, oder du wirst gefickt?

Ich geb zu: Von außen betrachtet wirken wir gerade wie ein Haufen bekloppter Teenies, die sich um Geld streiten, obwohl es ihnen angeblich gar nicht wichtig ist. Und natürlich reproduzieren die beiden Jungs da ein Muster, das sich überall in unserer Gesellschaft wiederfindet: das von Gewinnern und Verlierern. Aber für uns steckte viel mehr dahinter. Nämlich die Frage, wie großzügig wir alle miteinander sein wollen, und ob wir anderen nicht auch mal etwas zugestehen können, selbst wenn wir damit erst mal den Kürzeren ziehen oder nicht unmittelbar eine Gegenleistung dafür erwarten können.

Ohnehin zeichnete es sich so langsam ab, dass wir uns immer mehr in zwei Lager spalteten. In die Youssefs und die Davids der Schule. Oder wie sie bei uns genannt wurden: die Almans und die Kanacks. Warst du großzügig, locker, nahmst dich selbst nicht so ernst und Regeln nicht zu genau, gehörtest du zu den Kanacks. Warst du immer pünktlich und zuverlässig, dabei aber pingelig pedantisch und außerdem ein Geizhals, warst du ein Alman. In Deutschland wird heute viel über diese Begriffe diskutiert. Das Wort Kanack ist als Selbstbezeichnung für Leute mit arabischem, türkischem, kurdischem oder persischem Background okay, sonst gilt es als Beleidigung. Alman wird auch oft als Beschreibung für jeden Deutschen genutzt, nicht für eine bestimmte Art von Deutschen. Das war bei uns komplett anders. Für uns hatte das nichts mit einem vorhandenen oder nicht vorhandenen Migrationshintergrund zu tun, sondern nur mit Mentalität. Das war übrigens auch typisch für unseren Stadtteil. Von den Bielefeldern in der Innenstadt wurden wir zwar nur als »Türkwede« bezeichnet, aber hier in Brackwede lebten auch Kurden, Araber, Albaner, Russen und Deutsche jeden Tag Seite an Seite miteinander. Das führte allerdings nicht dazu, dass man sich in zwei homogene Haufen unterteilte: in Ausländer und Deutsche. Nein, man fand kreative Wege, genau diese Muster aufzubrechen, und strukturierte sich neu.

Am Donnerstag laufe ich nach der achten Stunde gerade zum Bus, als Youssef mich plötzlich einholt. »Was geht, Hanna?«, fragt er freundlich.

»Nichts. Bei dir?«, antworte ich misstrauisch.

»Auch nichts, auch nichts«, erwidert er stumpf, zieht seinen Turnbeutel fest, richtet sich auf und läuft weiter neben mir her. Die

Bushaltestelle liegt etwa fünfzig Meter vom Haupteingang unserer Schule entfernt. Dort warten nicht nur wir Gymnasialschüler, sondern auch die von der gegenüberliegenden Realschule und Hauptschule auf den Bus, deshalb ist es immer ziemlich voll. Als ich mich gerade durchdränge, spricht Youssef mich erneut an.

»Ey«, sagt er freundlich und grinst mich etwas schief von der Seite an. Ich bin mir nicht sicher, aber leitet er da gerade eine Entschuldigung ein? Ich meine, er hätte allen Grund dazu. Da wären die wuchermäßigen zwanzig Cent, die er verlangt, wenn man ihn nach einem Blatt aus seinem Collegeblock fragt. Oder die Tatsache, dass er einen nie die Hausaufgaben abschreiben lässt. Ach ja, und die Federmappenwände, die er vor jeder Klassenarbeit baut, damit niemand bei ihm abschreiben kann. Vielleicht hat er gecheckt, dass diese geizige Art irgendwie krumm ist.

»Ja?«, frage ich neugierig.

»Du bist doch gut mit David, oder?«

Ich schaue ihn fragend an und bleibe stehen, weil mein Bus noch nicht da ist. In dem Moment wirft Youssefs Bus den Motor an.

»Also, es ist so«, sagt er hastig, beugt sich zu mir rüber und raunt: »David schuldet mir immer noch Geld, aber er will es mir nicht zurückgeben. Und ich habe was gut bei dir, also kümmerst du dich jetzt darum, okay?«

Dann grinst er mich an, kramt sein Umhängeetui unter seinem Pulli hervor, läuft zur vorderen Tür des Busses und ruft: »Ich verlass mich auf dich, Hanna!«

Was ist da gerade passiert? Hat Youssef mich allen Ernstes zu seiner Handlangerin gemacht? Dachte er, er hat jetzt was gut bei mir, weil er mir zehn Cent erlassen hat? Und hab ich meine Fresse wirklich wieder nicht aufbekommen? Verdammte Idiotin. David hätte sich das nicht gefallen

lassen. Er hätte Youssef sofort in seine Schranken gewiesen. Manchmal muss man Leute offenbar demütigen, damit sie wieder wissen, wo ihr Platz ist. Ist doch krank, irgendwie. Wir alle beschweren uns immer, dass Nettigkeit nichts mehr wert ist, und trotzdem haben wir mehr Respekt vor denen, die sich über uns stellen.

Während ich zu Hause am Esstisch meine Linsensuppe löffle, überlege ich, was ich jetzt tun soll. Ich könnte David oder jemand anderen aktivieren, aber damit würde ich mich nur noch mehr zum Opfer machen. Wenn ich mir Respekt verschaffen will, muss ich das wohl oder übel alleine regeln. Ich hab aber weder Lust, mich Youssefs irren Regeln zu beugen, noch möchte ich mich Davids Methoden bedienen. Das wäre beides nicht ich.

Plötzlich kommt mir eine Idee: Was, wenn ich nach Davids Regeln und mit Youssefs Methoden spiele?

Am Freitag laufe ich in der Fünfminutenpause nach der Fünften in den Kiosk und kaufe mir für 25 Cent eine Tüte mit Süßigkeiten. Dann gehe ich zu Youssef rüber, lächle ihn an, halte ihm meine Tüte hin und frage: »Willst du?« Er langt selbstverständlich zu. »Hast du dir schon überlegt, wie du das Geld besorgst?«, fragt er schmatzend.

»Ja«, antworte ich und halte ihm die Tüte wieder hin. Er greift sich noch eine Süßigkeit heraus, ich dann auch.

»Und wie?«, fragt er neugierig, nachdem er sich die Süßigkeit in den Mund gestopft hat.

»Mhm, ich glaube«, sage ich und schmatze eine Weile vor mich hin, »gar nicht.«

Dann beuge ich mich so zu ihm rüber, wie er es am Tag zuvor bei mir gemacht hat. »Zwei Süßigkeiten kosten zehn Cent, wir sind jetzt also quitt. Wenn du ein Problem mit David hast, klär das verdammt noch mal selbst mit ihm.«

Youssef schluckt kurz und zieht dann ab.

Ich grinse selbstzufrieden. Damit habe ich Goliath für heute erst mal geschlagen – aber die Schlacht mit David steht noch aus. Ich meine, ihr kennt Youssef ja jetzt, glaubt ihr echt, der lässt das mit dem Euro auf sich sitzen?